

Arbeitskreis Heimat

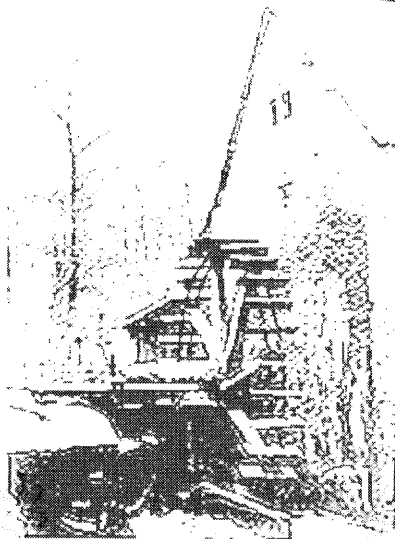
Ortsausschuss Heimerzheim



Heimatbote

Nr. 2

Februar 2006



Zur Einführung

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

dies ist die Ausgabe Nr. 2 unseres „Heimatboten“.

Die positiven Reaktionen auf das neue Projekt des „Arbeitskreises Heimat“ haben uns sehr gefreut und ermuntert, uns noch mehr anzustrengen, Ihnen interessante Informationen über unseren Heimatort zu bieten.

Damit ist bereits ein wichtiges Stichwort bzw. eine wichtige Frage angesprochen: Was ist eigentlich unter „Heimat“ zu verstehen? Ist Heimerzheim der Ort, wo auch Sie sich „zu Hause“ fühlen? Wie denken Sie über „Heimat“?

Eine Antwort auf diese Frage versucht das Interview in dieser Ausgabe zu geben.

Ein zweiter Schwerpunkt befasst sich mit dem „Mühlenberg“. Wer hier wohnt, hat sich sicherlich so manches Mal gefragt, woher dieser Teil von Heimerzheim seinen Namen hat. Eine Mühle ist doch weit und breit nicht zu sehen.

Wir haben aus mehreren Quellen geschöpft, um auch hierauf eine Antwort zu finden.

Schließlich dürfte interessant sein, zu erfahren, wie gefährlich vor rd. 200 Jahren der Job eines Geometers war. Geometer?

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen dieser und der anderen Artikel.

Für den AK Heimat
Ihr

H. Schlagheck

Heimat – was ist das ?

Wir wollen Ihnen über den „Heimatboten“ Informationen über unseren Ort, letztlich aber auch ein Stück Heimat vermitteln. Mit „Boten“ verbinden wir etwas Konkretes, z.B. jemanden, der eine Botschaft zwischen Menschen transportiert. Der Begriff „Heimat“ erscheint dagegen nicht klar fassbar, als etwas, was jeder von uns anders sehen kann.

Was verbinden diejenigen unter uns mit „Heimat“, die in den letzten 20 – 30 Jahren aus der ehemaligen Sowjetunion nach Heimerzheim übersiedelt sind? Darüber haben wir uns stellvertretend für viele mit den Eheleuten **Elfriede und Heinrich Martens**, Weststraße unterhalten.

Heimatbote: *Wann sind Sie nach Deutschland gekommen und in welchem Jahr nach Heimerzheim?*

Martens: *Wir erinnern uns daran, als wäre es gestern gewesen: Es war am 6. Januar 1976. Wir hatten ungeheure Angst, dass mit der Ausreise und dem Abflug aus Moskau noch etwas schief gehen könnte. So richtig aufgeatmet haben wir dann, als wir endlich in Frankfurt landeten. In Heimerzheim wohnen wir nun seit 1977. Inzwischen haben die Söhne und Töchter eigene Familien gegründet und wohnen nur noch z.T. hier in Heimerzheim.*

Heimatbote: *Man sagt, Heimat ist dort, wo man geboren wurde.*

Herr Martens: *Das ist nur teilweise richtig. Zur Heimat gehört auch, dass man dort, wo man geboren wurde, auch aufgewachsen ist, seine Kindheit erlebt hat, Freunde hatte. Ich bin in einem kleinen Ort in der Ukraine aufgewachsen. Mit 14 Jahren wurde ich dann aus meinem Heimatort vertrieben. In den folgenden Jahren bin ich über Kasachstan, Kirgisien, Lettland nach Deutschland gekommen. Nirgendwo habe ich seitdem länger gelebt als hier in Heimerzheim. Ich habe das Gefühl, dass nun hier meine Heimat ist.*

Heimatbote: *Haben Sie denn inzwischen Ihr Heimatdorf in der Ukraine besucht?*

Herr Martens: *Mittlerweile wohl an die 8mal. Aber es war nie wieder so, wie beim ersten Mal. Beim ersten Mal konnte ich vorher meine Gefühle kaum beherrschen, wieder nach Hause zu kommen; Kindheits Erinnerungen wurden wach.*

Aber dann war die Suche nach meinen früheren russischen Freunden ziemlich ergebnislos. Die waren weggezogen. Mein Elternhaus war auch nicht mehr zu finden. Es hatte sich so vieles geändert. Beim ersten Besuch war auch die Angst groß, von den dort nun wohnenden Menschen beschimpft zu werden. Aber wir wurden so herzlich und freundlich empfangen, dass wir in den folgenden Jahre immer wieder versucht haben, den Menschen dort zu helfen.

Frau Martens: *Ich glaube, die Sehnsucht, sein Dorf, seine Heimat wiederzusehen, ist vor allem dann groß, wenn man aus politischen Gründen nicht dorthin reisen darf. War man dann mal dort, nimmt das Heimweh beträchtlich ab. Ich habe - anders als mein Mann - das Gefühl von Heimat so nicht erlebt, weil die Zeit der Vertreibung in der früheren Sowjetunion bei mir bereits als Kind begann. Da konnten sich noch keine Freundschaften bilden. Ich muß sagen, meine Heimat war in all den Jahren des Umherziehens meine Familie. Eigentlich habe ich erst hier in Heimerzheim so richtig Wurzeln geschlagen.*

Heimatbote: *Gehört zu dem Gefühl, eine Heimat zu haben, nicht auch, dass man sich sprachlich gut verständigen kann, eine Muttersprache hat?*

Martens: *Ja, das ist auch unsere Erfahrung! Wir durften, bis wir nach Deutschland kamen, offiziell nur Russisch sprechen. Aber in all den Jahren der Verfolgung haben wir in der Familie mit unseren Kindern Deutsch gesprochen; die deutsche Sprache wurde auch über die Glaubens-gemeinschaft vermittelt. Aber als wir dann hier nach Heimerzheim kamen, konnten wir und unsere Kinder uns gleich verständigen. Ist diese Verständigung nicht möglich, kann man sich auch nicht heimisch fühlen. Es fällt schwer, neue Freunde zu finden; man kapselt sich ab.*

Heimatbote: *Manche Jugendliche – auch hier in Heimerzheim – hört man untereinander nur russisch sprechen. Besteht nicht die Gefahr, dass sie sich so nirgendwo zu Hause fühlen?*

Martens: *Das ist ein großes Problem. Als wir in den 70er Jahren hierher kamen, haben wir uns als Deutsche gefühlt. Nach Generationen in einer fremden Welt meinten wir, wieder in unser Vaterland zurückgekommen zu sein. Wir sind noch heute allen sehr dankbar, die uns dabei offen und ehrlich begegnet sind und uns unterstützt haben. Wir können allen Eltern und Jugendlichen, die nach Deutschland gekommen sind und kommen, weil sie meinen, hier könnte man besser leben als in Russland, nur raten, möglichst schnell die deutsche Sprache zu lernen. Denn nur dort kann man wirklich zuhause sein, wo man sich auch in der Sprache zu Hause fühlt.*

Heimatbote: *Vielleicht hat Ihre Generation es leichter gehabt, hier neu anzufangen.*

Martens: *Das kann sein. Man könnte vielleicht drei Gruppen von Aussiedlerfamilien unterscheiden: die Aussiedler der 70er und 80er Jahre, die*

Spätaussiedler der 90er Jahre und die – wegen der nun schwierigeren wirtschaftlichen Situation in Deutschland - „Zuspätaussiedler“ vor allem, wenn sie sich auch noch mit der deutschen Sprache schwer tun. Alle mussten und müssen sich anstrengen, um hier neue Wurzeln zu schlagen. Auch wir mussten mühsam neu anfangen, Arbeit finden, für die Familien eine Unterkunft schaffen. Wir haben uns dabei sehr viel gegenseitig geholfen und nicht darauf gewartet, dass jemand uns die Verantwortung abnimmt.

Heimatbote: *Und welche Bedeutung hat die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft, um sich hier heimisch zu fühlen?*

Martens: *Wenn wir bedenken, wie schwer für viele von uns das Leben war, bis wir hierher kamen, so sind wir fest davon überzeugt, dass trotz allem der Herrgott seine Hand schützend über uns gehalten hat. Deshalb gehört die Glaubensgemeinschaft, die uns über viele Jahre in der früheren Sowjetunion begleitet hat, mit zu unserer Heimat hier. Unsere Sorge ist, dass diese Erkenntnis in der jüngeren Generation immer weniger verbreitet ist. Das würde dann noch mehr zur Entwurzelung beitragen.*

Wir bedanken uns bei den Eheleuten Martens sehr herzlich für dieses Interview. Es zeigt uns, dass die Eingangsfrage „Heimat – was ist das?“ nicht so leicht zu beantworten ist. Heimat ist etwas subjektiv Erlebtes, ist ein Gefühl der Verbundenheit mit einem Ort, einer Gegend, einer Landschaft. Will man diese Verbundenheit spüren, muß man selbst etwas dafür tun: Die Sprache der Menschen um einen herum sprechen, zu anderen Menschen den Kontakt suchen, mit ihnen gemeinsam etwas unternehmen oder erleben, sich um andere Menschen in seinem Ort kümmern. Das alles gilt nicht nur für Aussiedler, sondern letztlich für jeden von uns, der „Heimat“ erleben möchte.

Der Heimerzheimer Mühlenberg - und weit und breit ist keine Mühle zu sehen.

Der „Mühlenberg“ ist eine Sammelbezeichnung für ein Wohngebiet in Heimerzheim, das im wesentlichen zwischen 1975 und 1985 erschlossen und bebaut wurde. Neben Straßennamen nach deutschen Dichtern ist auch eine Straße mit „Am Mühlenberg“ bezeichnet. Die dazu gehörige Mühle ausfindig zu machen, ist Aufgabe dieses Artikels.

In der Vermessungskarte des französischen Geographen Roubo (s. auch Artikel über „Geometer – ein lebensgefährlicher Job zu Beginn des 19. Jahrhunderts“) wurde das Gelände des heutigen Dichterviertels (Lessing-, Schiller-, Goethe- und Heinestraße) „Auf dem Berg“ bezeichnet. Von einer Mühle oder Resten einer solchen ist nichts vermerkt. Es stellt sich damit die Frage, ob die Bezeichnung „Am Mühlenberg“ (1972 im Rat der Gemeinde Swisttal so benannt, nachdem es vorher im Bebauungsplan noch „Viehtriftweg“ hieß) nicht einfach dem von Alteingesessenen so bezeichneten „Mölleberch“ folgt.



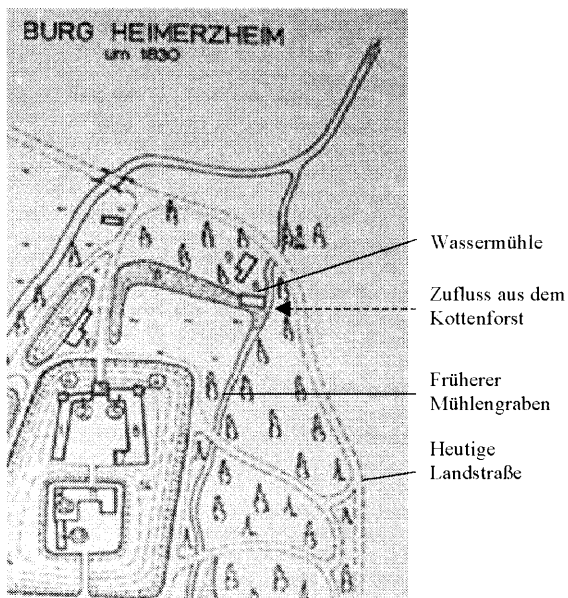
*Gab es denn
eine Mühle
in der
näheren
Umgebung?*

Weiteres intensives Nachforschen hat ergeben, dass in verschiedenen Veröffentlichungen (u.a. in „Mühlen am Niederrhein“ von Susanne Sommer: LVR 1991) eine Mühle am Fuße des Hügels erwähnt wird. Sie gehörte 1837 der Familie von Boeselager und damit zur Burg Heimerzheim.

Diese Burg-Mühle lag am Rande des heutigen Parkplatzes an der Burg und damit etwas abseits vom Swistbach.

Diese Lage hatte ihre Gründe.

(nach Karte R. Bölkow in
„900 Jahre Heimerzheim“;



In der Regel wurden die Wassermühlen nicht direkt an Flüssen oder Bächen errichtet. Sie erhielten das Antriebswasser über einen speziellen Zulauf, den Mühlengraben. Zur Ableitung des Wassers aus einem Bach oder Fluß musste ein Damm mit Wehr zum Auf- und Zuschieben quer über die Breite des Flusses gebaut werden. Ein zusätzlicher Mühlenweiher war nötig, wenn die zufließende Wassermenge über den Graben allein nicht zum Mühlenbetrieb ausreichte und erst aufgestaut werden musste.

Um die Heimerzheimer Burg existierte von Anfang an ein Weiher, der aus Gründen des Gebäudeschutzes nicht für den Mühlenbetrieb „angezapft“ werden durfte. Deshalb erhielt die Mühle aus zwei anderen Richtungen ihr Antriebswasser.

Zum einen wurde ihr Wasser aus dem Kottenforst zugeführt, aufgestaut in der Kottengrover Maar.



Wer vom „Dicken Stein“ (s. auch „Heimatbote“ Nr. 1) nur wenige Schritte in den Kottenforst hineingeht, steht vor einem kurzen steilen Abhang, der ehemaligen Staumauer. Heutzutage ist die „Kottengrover Maar“ zumeist ohne Wasser. Vor 170 Jahren aber wurde hier noch in erheblichem Umfang Wasser aus dem Kottenforst gesammelt und gezielt über einen Graben weiter geleitet, der – immer noch sichtbar - von der Kottengrover Maar aus entlang der Baptistenkirche am Höhenring und weiter parallel zum Viehtriftweg verläuft.

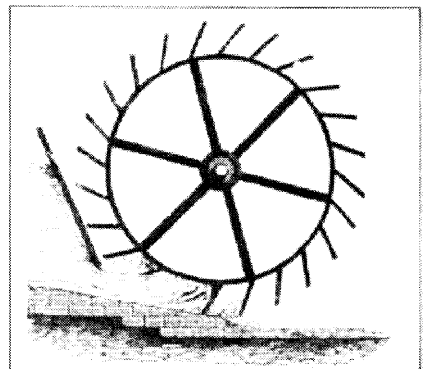
Unter der heutigen Landstraße L 163 erreichte das Wasser aus dem Kottenforst dann die Burgmühle.

Eine zweite Wasserquelle für die Mühle war der Swist-Bach, nicht unmittelbar an der Burg sondern erst über einen langen Mühlengraben. Dieser begann am früheren Swistknick westlich von Dünstekoven, verlief am Rande des Berghanges dort vorbei, wo heute das Wasserwerk steht, und weiter durch die Parkanlage der Burg Heimerzheim zur ehemaligen Mühle.

Vor dem eigentlichen Mühlenrad an der Burg wurde dann aus beiden Wasserläufen die Menge des

Antriebswassers genau dosiert. Dazu wurde das

zufließende Wasser mit Hilfe von sogenannten „Schützen“ (also verstellbaren Brettern) gezielt unten an das Rad geführt. (siehe Bild).



Unterschlägiges Wasserrad

Danach wurde das Antriebswasser über einen speziellen Graben wieder dem Swistbach zugeführt, etwa dort, wo heute das Feuerwehrhaus steht.

Die kleineren Mühlen im Rheinland verfügten in der Regel nur über einen Mahlgang. Dies lag daran, dass die meiste Zeit des Jahres das Wasser nur dazu reichte, ein Rad und damit nur einen Mahlstein anzutreiben. So war das auch bei der Heimerzheimer Burg-Mühle.

Wassermühlen wurden im Gegensatz zu Windmühlen für die unterschiedlichsten Gewerbe genutzt: Neben Getreide- und Ölmühlen gab es im Rheinland um 1830 Papier-, Säge-, Farb-, Knochen- und Gipsmühlen, Mühlen zur Herstellung und Verarbeitung von Textilien, wassergetriebene Schleif-, Walz-, Schneide und Hammerwerke.

Eine weitere Wassermühle auf Heimerzheimer Gebiet befand sich bei der Burg Kriegshoven. Es war eine Mühle mit 2 Mahlgängen für Korn. Das Mühlengebäude – einsturzgefährdet - war noch bis in die 80er Jahre in der Verlängerung der heutigen Fischteiche zu sehen. Inzwischen sind die alten Mauern weggeräumt, Stein- und Holzreste beseitigt bzw. eingeebnet.

Schon kleine Veränderungen am wasserzuführenden Bach- oder Flusslauf konnten den Mühlen wesentliche Teile des Antriebswasser nehmen und damit Existenz bedrohend sein. Das führte zu mancherlei Streit mit anderen Anliegern.

Hatten denn die Mühlen immer genügend Wasser?



Die Gesetze, nach denen die zuständigen Behörden Streitigkeiten zu lösen versuchten, beruhten im Rheinland Anfang des 19. Jahrhunderts auf dem gültigen französischen Recht. Danach waren Flüsse und Gewässer, die schiffbar oder flößbar waren, Staatseigentum. An den anderen Gewässern konnte sich *„derjenige, über dessen Grund dieses Wasser fließt in dem Zwischenraume, den es daselbst durchläuft, bedienen, mit dem Bedinge jedoch, dass er ihm da, wo es seinen Grund verlässt, seinen gewöhnlichen Lauf wieder verschaffe“* (Zitat). Das Antriebswassers, zum Teil bei Dünstekoven der Swist entnommen, wurde also auch deshalb bei Heimerzheim wieder in „die Bach“ geleitet.

Es kam vor, dass in trockenen Jahren die Wassermühlen am Swistbach trotzdem an dem notwendigen Antriebswasser litten. Die Wassermühlen mussten für Tage und teilweise auch über Wochen ihren Betrieb einstellen. So wird berichtet, dass die Wassermühlen am Swistbach, dem Mühlenkataster von 1830 zufolge, *„den Sommer hindurch 2-3 mal die Woche das Getreide zu den Mühlen in der Bürgermeisterei Kuchenheim und Euskirchen fahren mussten, um es hier mahlen zu lassen...“*.

1856 schrieb der preussische Wasserbauinspektor **Grund** zum Mühlenbetrieb an der Erft folgendes: *„Der Mühlenbetrieb ist ein ganz ungleichmäßiger. Es besteht hier die eigenthümliche Sitte, dass jeder Müller sein eigenes Fuhrwerk aussendet und bei seinen Mahlgästen anfragen lässt, ob solche etwas zu mahlen haben. In der Regel vergeht hiermit der halbe Tag, während welcher Zeit das Wasser gestaut wird. Ist genügend Wasser vorhanden, wird die Mahlmühle in Gang gesetzt [. . .]. Ist das eingebrachte Mahlgut vermahlen, dann steht die Mahlmühle wieder still ...“*.

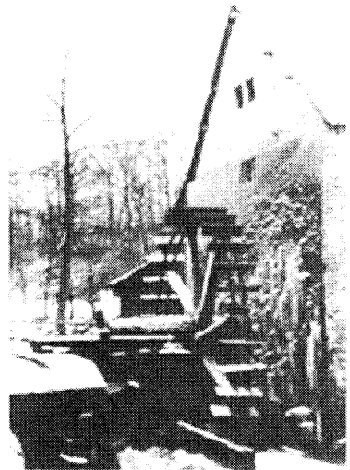
Wegen ihrer Abhängigkeit von einer ungehinderten Zufuhr der notwendigen Energie waren sowohl Wasser- wie Windmühlen auf Dauer für den gewerblichen Betrieb ungeeignet. Sie wurden nach und nach eingestellt. Auch bildeten sich im Rheinland aufgrund eines Gesetzes von 1843 zahlreiche Gewässergenossenschaften, denen die Regulierung der Wasserläufe oblag u.a. zur Verhinderung von Überschwemmungen. Das Ergebnis war, dass zum Beispiel an der Erft viele Mühlenstau abgebaut und damit Mühlen still gelegt werden mussten.

Als Ersatz setzten sich mehr und mehr Dampfmaschinen durch, die einen von Wind- und Wasserkraft unabhängigen gewerblichen Betrieb ermöglichten. Die kleineren wasserbetriebenen Mühlen konnten sich noch eine Weile dort halten, wo es um eine ortsnahe Versorgung der Verbraucher mit Getreidemehl ging und das Antriebswasser aus betriebseigenen Quellen bzw. Staugewässern stammte.



Was können wir denn nun festhalten, woher der „Mühlenberg“ seinen Namen hat?

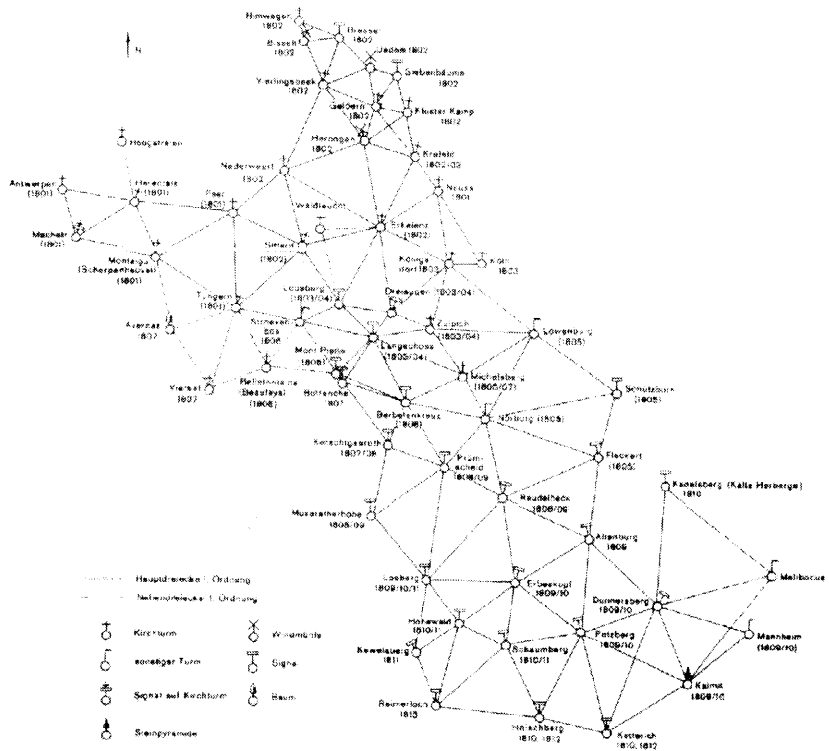
Nun, der „Mühlenberg“ hat seinen Namen offensichtlich nicht einer Mühle zu verdanken, die **auf** dem Berg stand. Die Nähe zur früheren Wassermühle an der Burg könnte der Grund für die Namensgebung des heutigen Wohngebietes sein; dies ist aber nicht mehr eindeutig feststellbar. Von der Mühle gibt es auch keine Bilder. Sie könnte aber so ausgesehen haben wie die „Floßdorfer Mühle“ in der Nähe von Linnich - aufgenommen 1938.



Geometer – ein lebensgefährlicher Job zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Im Juni 1801 ordnete Napoleon für die eroberten vier rheinischen Departements, und damit auch für die Umgebung von Köln / Bonn, genauere Landesvermessungen an. Dazu wurde zunächst ein Netz von leicht erfassbaren großen Dreiecken im Gelände mit einer durchschnittlichen Seitenlänge von etwa 30 km über die eroberten Gebiete gelegt (Triangulation) und mit dem bereits vorhandenen Netz von Dreiecken in Frankreich verknüpft.

Das Netz von Dreiecken 1. Ordnung für das eroberte Gebiet reichte immerhin von Nimwegen im Norden bis Mannheim im Süden (s. Karte). Das Blatt 101 – Heimerzheim – wurde zwischen 1808/09 vom französischen Geographen Roubo erstellt.



1813/14 wurde das linke Rheinufer den Franzosen durch siegreiche preußische und russische Heeresverbände wieder genommen. Die Arbeiten an der Vermessung des Rheinlandes wurden aber fortgesetzt. In den Jahren 1822/24 sollte das Netz 1. Ordnung durch näher beieinander liegende Dreieckspunkte 2. und 3. Ordnung verfeinert werden. Im Schnitt sollte für eine Fläche von ca. 20 km² (Seitenlänge nur noch 4,5 km) ein trigonometrischer Punkt zur Erstellung eines Urkatasters zur Verfügung stehen. Dabei war es ein Ziel, die Militärkarten zu verbessern. Vor allem aber ging es darum, technische Bauwerke im Gelände wie Straßen und Kanalbauten besser planen und durchführen zu können und die Grundlage für – spätere – flächenbezogene Steuer zu schaffen.

Um die verfeinerten Dreieckspunkte zu bestimmen, eigneten sich am besten Erhebungen in der Landschaft wie Bäume, Windmühlen, am häufigsten aber Kirchtürme. Sie zu erklimmen ist aus heutiger Sicht kein großes Problem. Zur damaligen Zeit scheint es aber ein gefährlicher Job gewesen zu sein, wie der folgende Bericht des Geometers, Ingenieur Franz Andriessen, an die königliche Katasterkommission in Köln (enthalten in den Revisionsakten der Gemeinde Heimerzheim, Bürgermeisterei Ollheim, ehemals Kreis Rheinbach) zeigt:

....Um nun die Dreiecke 3. Ranges zu legen, begab ich mich vor einigen Tagen mit dem Beigeordneten des Bürgermeisters auf den Turm der Kirche zu Esch. Dieser folgte mir jedoch nur bis auf die Glockenstube, weil er vermutlich wähnte, das morsche Gebälk würde der, ihm hier besonders stark vorkommenden Anziehungskraft der Erde nicht bei seiner Last widerstehen können, und unter dem Vorwande, dass er Pflichten als Gatte und Vater hätte, wählte er die Glockenstube zu seinem Asyle, blickte mir ängstlich nach auf den morschen Leitern und harpte der Dinge, die da kommen sollten. Doch meine Herren, allen Respekt vor dem Kataster, einmal bestieg ich diese Himmelsleiter, zum zweiten Mal bin ich bei diesen Aspekten nicht mehr dazu zu bewegen. Man muß z.B. eine vierzig Fuß hohe Leiter ersteigen, die nur auf einem Fuße ruht, drei Seculum (=Generationen) diesen erhabenen Posten schon bekleidet und durch und durch von Würmern zerfressen ist. Auf einer Stelle, wo sie angefangen, etwas nachgiebig zu werden, ist sie mit einem dünnen Brett gegen das Turmdach gestützt. Alle Sprossen sind

los und in einem Zustande, dass ich mich mehr auf meine Hände als Füße bei der Luftfahrt verlassen habe. Auf einer vierten Art Leiter, die aus einem Balken bestand, worauf mit einem kleinen Nägelchen ein Brett neben dem anderen befestigt war, gelangte ich endlich oben ins Spitz und fand mich reichlich belohnt, denn erstens sehe ich sehr deutlich Rösberg, gerade vor mir Tomberg und rechts Michelsberg. Es ist zur Beobachtung in dieser Bürgermeisterey (Ollheim) überhaupt kein besserer Punkt zu finden als eben dieser. Esch liegt am weitesten westwärts, und Tomberg macht hier mit Rösberg doch noch immer einen rechten Winkel bei ziemlich guten Seiten. Ist es Ihnen nun lieb, Herr Obergeometer, diesen Punkt zum Ableiten der Punkte von der zweiten Ordnung zu gebrauchen, so lassen Sie doch gütigst einen Befehl an den Bürgermeister ergehen, die Leitern wieder in brauchbaren Zustand setzen zu lassen und oben so viele Zurüstungen, dass ich mein Instrument aufstellen kann. Ich war bei ihm und fand ihn ganz bereit dazu, doch hätte er es lieber, um die Bauern strenger dazu anhalten zu können, wenn er höheren Ortes Befehl dazu erhielte.“

(Herrn R. Bölkow, Gartenstraße 7, danken wir für die Unterlagen zu diesem Artikel.)

Leider erwartet man auch heute noch viel zu oft Befehle von oben, damit es unten weiter geht.





Leserbriefe (Oder: Was ich noch sagen wollte)

Liebe Redaktionsmitglieder,

in der ersten Ausgabe des Heimatboten Nr. 1 2005 habe ich gelesen, dass im März 2006 eine besondere Veranstaltung des AK-Heimat über die Pützgasse und „De Weed“ stattfinden soll. (Redaktion: s. Vorankündigungen)

Für mich und viele andere war in der Kinderzeit „De Weed“, also das heutige Gebiet der Quellenstraße, unsere große, alltägliche „Spielwiese“. Wenn ich nur daran denke, wie wir versucht haben, auf dem Esel „Leo“ von Schönebergs zu reiten und wie oft wir abgeworfen wurden. Die Folge waren viele blaue Flecke.

Oder wie wir dort, wo heute die Holzbrücke über die Swist führt, mit Steinen den Swistbach aufgestaut haben, um darin zu schwimmen.

Da ich mit „De Weed“ also viele Kindheitserinnerungen verbinde, freue ich mich schon jetzt auf die angekündigte Veranstaltung.

Margret Krahorst, Schillerstr. 42

Hinweis der Redaktion: Wir freuen uns über Leserbriefe. Gerne geben wir den Lesern weiter, was Sie über unseren Ort wissen.

Wer weiß die Antwort? (Preisfrage in Heft Nr. 1)

Die Frage war, woher hat das Heimerzheimer Neubaugebiet „Am Kottengrover Maar“ seinen Namen. (Das Flurstück wurde übrigens früher mit „Ober der Hölle“ bezeichnet.)

Leider ist keine richtige Antwort eingegangen. Wir stellen daher die Frage erneut.

Gehen bis zum 15. 4. 2006 mehrere richtige Antworten ein, so entscheidet das Los, wer ein kleines Geschenk erhält.

Vorankündigungen:

- Do. 16. März 2006: Dia-Vortrag im Kath. Pfarrheim über „De Pötzjass on de Weed“
Beginn: 19.30 Uhr

- Herbst 2006: Burg Kriegshoven

Und zum Schluß: Namen gefunden!



Nachdem wir uns in diesem Heft nun bereits an der Diskussion beteiligt haben, sollten wir uns kurz vorstellen!

Ja gerne! Was Du auf meinem T-Shirt siehst, geht zurück auf das erstmals 1497 genutzte Heimerzheimer Schöffensiegel. Der Krummstab steht für das damalige Heimerzheimer Stift St. Kunibert. Davon leite ich meinen Namen ab. Rede mich also zukünftig mit „Kuni“ an.
Und wie steht es mit Deinem Namen?



Eigentlich habe ich keine solange Geschichte vorzuweisen. Deshalb fühle ich mich mit dem Wappen der Gemeinde Swisttal auf der Brust aber nicht weniger wichtig.
Nenn mich in Zukunft einfach „Swisti“.

Anmerkung der Redaktion: Vielen Dank für die vielen Ideen und Anregungen zur Namensgebung unserer beiden Kerlchen!

Verantwortlich:

Hermann Schlagheck

Lessingstraße 38, Tel. 1877 oder E-Mail: Fam.Schlagheck@gmx.de

Elke Blumenthal

Birkenallee 30, Tel. 82400 oder E-Mail: mail@elke-blumenthal.de